**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
**Band:** 14 (1920)
**Heft:** 2

**Artikel:** Aus der Werdezeit der dänischen Volkshochschule
**Autor:** Wartenweiler, Fritz
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-134646

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 09.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

meine fürchtet sich. Was haben die Frauen alles geschafft, in den Ländern, wo sie Rechte haben? Häuser für Mutter- und Kinderschutz; Gesetze gegen die Unzucht, diesen Teufel der Menschheit; edle Frauen bändigen die Bestie. Es ist gut geworden, wo sie's probiert haben. Und wir fürchten uns davor? Man kämpft nicht um Rechte, nur um Rechte zu haben; nein! um Freiheit zum Kampf und zur Arbeit zu haben, darum kämpft man um Rechte; und so allein ist dieser Kampf erlaubt und gut.

Das Frauenstimmrecht ist keine Parteisache, es ist Menschensache. Es ist ein namenloses Unglück, sie zur Parteisache zu machen; das haben wir in der Wahlpropaganda bitter geschmeckt; nicht die Parteien geht es an, sondern die Menschen. Wir wollen einen bessern Geist in der Welt und darum wollen wir die Frauen. Ein Mann, der eine Frau von Herzen liebt, will, daß sie sei, wie er. Es ist keine Liebe möglich, wo zugleich Gedanken gegen die Frau herrschen.

Ich bin zu Ende; vieles hab' ich nicht gesagt, was ich sagen wollte. Aber das wird allen klar sein, daß es ein Hohes ist, nichts anderes als ein sittliches Postulat, warum wir zur Urne gehen heute. Und da darf man doch von jedem Wähler verlangen, daß er mit ehrlichen Gedanken, denkend, sein Wahlrecht ausübe. Komme es wie es wolle, das eine ist sicher: Wir gehen einer Zeit entgegen, wo die Liebe und die Gerechtigkeit herrschen werden; wo Mann und Frau in Recht und Pflichten eins sein werden vor Gott und Menschen.

Arthur Pfenninger.

---

# Aus der Werdezeit der dänischen Volkshochschule.

Wir reden seit gestern viel von Volksbildung und Volkshochschulen. Ertappen wir uns dabei nicht über dem Gedanken, daß neben dem prachtvollen Gebäude mit der Inschrift: Durch den Willen des Volkes ein nicht minder prunkvolles erscheinen möge, diesmal für das Volk? Dann geht es uns wie Grundtvig, dessen erster Plan darauf ausging, neben die „schwarze Schule zum Tode" nun freilich „eine Werkstatt der Sonne" zu stellen, aber doch als eine reich ausgestattete bürgerliche Akademie und im Wesentlichen nur den Bedeutendsten unter den jungen Leuten aus dem Arbeitsleben zugänglich.

Grundtvig hatte an seiner Entwicklung erlebt, was es braucht, damit die Bildung echt und menschlich tief werde. Aber es war ihm nicht gegeben, auch den Weg zu finden, auf dem die wahre Menschenbildung in die Hütten kommen konnte. Der Wegweiser mußte wohl aus den untersten Schichten des Volkes selbst kommen. Es war

Christen Kold (1816—1870), ein Schuhmachersohn aus dem nordwestlichen Jütland, von Thisted am Limfjord. Er ist neben Grundtvig und Sören Kierkegaard der bedeutendste Däne des neunzehnten Jahrhunderts. Vertraten jene beiden — jeder in ganz eigentümlicher Form — neben tiefem Nachsinnen über die grundlegenden Fragen des Menschenlebens zugleich die höchste Gelehrsamkeit ihrer Tage, und waren sie die fruchtbarsten Schriftsteller ihres Volkes, so ist Kold der richtige Typus des praktischen Lebensphilosophen und wieder Kind gewordenen Christen, der Verkündiger des „lebendigen Wortes", der außer einer erst nach seinem Tod gedruckten Abhandlung über Kindererziehung nichts geschrieben hat.

Es gehörte mit zu den eindruckvollsten Erlebnissen meiner dänischen Lernjahre, daß ich die erste Bekanntschaft mit dem „Sokrates des Nordens" durch einen Vortrag machte, den Klaus Berntsen, früher Lehrer an einer freien Schule und damals Ministerpräsident des dänischen Reiches, an einem bescheidenen volkstümlichen Fest auf dem Lande über ihn, seinen ehemaligen Lehrer, hielt. Man stelle sich einen unserer Bundesräte oder auch nur einen Magistraten eines kleinen schweizerischen Kantons in ähnlicher Lage vor!

Wenn wir heute ernsthaft an eine vertiefte Volksbildung gehen wollen, dürfen wir kaum an den bescheidenen Anfängen vorbeigehen, aus denen heraus die gewaltige Arbeit an den dänischen Volkshochschulen gewachsen ist. Mir scheint, nichts könne uns besser in sie einführen, als die Rede, die Christen Kold im Jahre 1866 in einer Vereinigung der Grundtvigschen „Freunde" hielt. Grundtvig selbst führte den Verwirklicher seiner Ideen mit folgenden Worten ein:

Ich habe deswegen Kold, den Hauptmann in der menschlichen und volkstümlichen Bildungsarbeit auf Fünen gebeten, er möge so gut sein, uns zu erzählen, wie er in seine fruchtbare Laufbahn hineinkam, und wie er die Sache der Schule im ganzen, der Schule für die Kinder wie der für die Erwachsenen, ansieht. Dem will ich nur einen Wunsch beifügen, den ich sonst nie an irgend einen Redner richte, den nämlich, er möge sich nicht zu kurz fassen; denn dieser Mann hat solange geschwiegen, daß er uns gewiß sehr viel zu sagen hat, und wir haben, glaube ich, auch Zeit genug, ihn anzuhören."

Die Rede Kolds ist hier übersetzt nach einer stenographischen Aufnahme, die der erwähnte Ministerpräsident Klaus Berntsen in seiner Schrift „Blätter im Kranz der Erinnerung an den Hochschulvorsteher Kristen Mikkelsen Kold" herausgegeben hat.

„Jetzt haben Sie alle gehört, daß ich reden soll, und Sie haben auch gehört, daß mir das Thema angegeben wurde, über das ich reden soll; aber ob ich das kann, ist etwas ganz anderes und ob ich es gerade hier kann, ist noch einmal etwas ganz anderes. Denn: ich habe zwar nicht gerade große Angst vor den Menschen hier; aber ich könnte Angst haben vor dem Ort, denn ich bin nicht daheim.

Wäre ich daheim und dürfte ich das Thema in 8 Abschnitte teilen und im Lauf von 8 Tagen 8 Vorträge darüber halten, dann hätte ich keine Angst. Aber, teils weil ich nicht daheim bin und teils, weil ich alles in diesem Augenblick sagen soll, habe ich Angst, es könnte mir gehen, wie man's von den kleinen Hunden erzählt: zuhause sind sie stark, draußen taugen sie nicht viel. Aber wenn ich nun einmal versuchen muß zu reden, so muß ich halt, und wenn es sich zeigen sollte, daß ich's nicht kann, so dürfen Sie nicht glauben, daß ich's daheim auch nicht kann.

Die erste Frage, wie ich in die Arbeit für volkstümliche Aufklärung hineingekommen bin, kann ich eigentlich nicht beantworten; ich bin nämlich nie gelehrten Schulen nachgezogen; noch viel weniger habe ich eine durchgemacht, wie Grundtvig sagte. Daß ich Volkserzieher geworden bin, ist auch eine wunderbare Sache in unseren Tagen; aber die Zeit, die wir heute erleben, ist auch noch nie dagewesen; so ist es denn nicht so sonderbar, daß in neuen Zeiten etwas Neues geschieht. Wie es also gekommen ist, daß ich Volkserzieher wurde, kann ich gar leicht damit beantworten: dazu bin ich geboren. Aber damit ist ja nicht genug gesagt; die Anlage in mir mußte auch wach gerufen und entwickelt werden, und gerade davon will ich erzählen, wie diese Entwicklung vor sich ging. Sie müssen mich deshalb entschuldigen, wenn ich bis auf meine Mutter zurückgreife; aber so viele ungeübte Redner fangen bei Adam und Eva an; Sie müssen mir also dankbar sein, daß ich Ihnen einen langen Weg erspart habe.

Von meiner Mutter kann ich sagen: sie war eine aparte, eine sonderliche Frau; niemand, der mit ihr verkehrte, verstand sie, und ich weiß nicht, ob sie ihre Mitmenschen verstand; aber sie verstand doch ziemlich gut, wie man ihnen helfen mußte, wenn ihnen etwas fehlte. Uebrigens glaube ich, sie kümmerte sich nicht um die Menschen, ausgenommen gerade dann, wenn ihnen etwas fehlte. Sie suchte keinen Verkehr, und ich weiß nicht, ob sie einen einzigen Menschen geliebt hat außer Pastor Agerbek; ihn aber hatte sie so gern, daß es eine ganz ungewöhnliche Liebe war. Sie weinte, schlug auf den Tisch und schimpfte über alle andern Pfarrer und Erzieher, wenn sie an Agerbek dachte; wie er war, sollten die andern sein. Sie war die erste, die meine Anlage zum Volkserzieher ans Tageslicht zog, und das tat sie, ohne daß ich es wußte; denn sie war lange nicht so klug wie ich und ich bin noch lange nicht klug genug. Meine Mutter war außerordentlich tüchtig, zu geistigem wie zu körperlichem Wirken; ihre Arbeit drängte in einem fort und das war nicht anders möglich; denn meine Eltern waren anfänglich arme Leute, doch konnten sie sich allmählich zu bescheidenem Wohlstand hinauf arbeiten. Wenn wir Kinder spielen sollten und kein Spielzeug hatten, so gab sie uns ihren Fingerhut. Damit machten wir Käse aus Sand, und das so lange, bis es nicht mehr lustig war. Da kam es oft dem einen oder andern Schelm, oft war ich der Bengel, in den Sinn, es mache Spaß, den andern ihre

Käse umzuwerfen; da geschah es denn häufig, daß meine Mutter mir eine Ohrfeige gab und sagte: „Du bist ein wüster Bub". Aber oft machte sie etwas anderes — und das half meiner Entwicklung auf die Beine — sie sagte: „Kommt Kinder, ich will euch eine Geschichte erzählen". Wenn sie dann erzählt hatte, kam Leben und Munterkeit wieder zurück, und wir konnten wieder mit der aufbauenden Tätigkeit beginnen und Sandkäse machen und die Lust am Zerstören war vergessen. Damals begriff ich nicht, wie eine Geschichte vom großen und kleinen Peter — oder wer es sonst war — eine solche Wirkung auf uns ausüben konnte. Meine Mutter hatte etwa neun, zehn Geschichten und die erzählte sie so oft, daß wir sie auswendig konnten; wir konnten sie sogar korrigieren, wenn sie ein Wort verkehrt sagte; aber gewiß ist: wenn wir die Geschichte gehört hatten, so konnten wir wieder spielen. Das bewirkte, daß mir später ein Licht darüber aufging, welche Wirkung so etwas auf Kinder ausüben kann. Und dadurch erwachte in mir der Gedanke: wollte ich Volkserzieher werden, so mußte ich die Macht des Wortes kennen lernen, mußte ich erfahren, wie es zum Herzen sprechen kann und die Menschen brav, froh, frei und glücklich macht. Ich verstand: Die Lust am Niederreißen und Spielverderben sollte weichen vor der Lust und Liebe zum Aufbauen. Zuerst mußte ich die Macht des Wortes zu diesem Zweck kennen lernen, und darauf mußte ich erfahren, ob auch ich Worte besaß, welche diese Wirkung hervorbringen konnten. Sobald ich diese Entdeckung gemacht hatte, konnte ich meine Tätigkeit als Aufklärer beginnen; dann mußte die Zeit zeigen, wie aufgeklärt ich selbst werden konnte und die andern auch.

Später hörte ich selbst Pastor Agerbek in der Schule. Und das machte mich so froh, daß ich daheim der Mutter sagte: „Darf ich nicht einmal zum Pfarrer gehen?" „Nein", sagte sie, „keine Rede davon; was willst Du bei ihm tun?" „Doch, ich will hinauf", sagte ich. „Nein, es geht nicht", sagte sie. „Ich gehe doch so oft zum Probst",[1]) antwortete ich. „Ja, das ist etwas anderes", sagte meine Mutter; „bei Probst Karstensen habe ich zehn Jahre lang gedient; aber zu Agerbek darfst Du nicht gehen." „Ja, Mutter", sagte ich, „ich glaube, ich gehe doch." „Was willst Du ihm denn sagen?" fragte sie. „Ich will sagen: ich möchte gern reden mit dem Herrn Pfarrer." Als ich dann zu ihm ging, tat ich es akkurat mit demselben Gefühl, mit dem ich heute hier herauf kam. Als ich in den Gang kam, sah ich gar viele Türen; ich wußte nicht, an welcher ich anklopfen sollte und hatte Angst, ich könnte die falsche erwischen. Da ich nun aber einmal in den Gang des Pfarrhauses gekommen war, wagte ich nicht mehr hinauszugehen; sonst hätte man mich für einen Dieb gehalten. Ich klopfte an und da wurde mir das Glück zuteil,

[1]) Zu vergleichen mit dem schweizerischen Dekan. Dänemark ist ein ausgeprägt protestantisches Land mit lutherischer Kirchenverfassung.

daß Agerbek selbst öffnete. Er ersparte mir die Verlegenheit, ein Gespräch anzufangen; denn er begann selbst mit mir zu reden und das soll man immer tun, wenn Kinder zu einem kommen; denn der Gedanke, daß ich anfangen sollte, hatte mich schrecklich geplagt. „Ich habe Dich in der Schule gesehen", sagte Agerbek und darauf richtete er einige Fragen an mich, u. a. wie es meiner Mutter gehe. Zuletzt verehrte er mir vier Bücher; eines davon hieß: das fromme Dorfmädchen; das las ich mit großem Vergnügen. Ich hatte eine ungemeine Freude an meinem Besuch bei Agerbek und freue mich heute noch darüber. Zwar erzählte er keine Märchen, aber er sagte trotzdem etwas, worüber das Herz froh wurde. Das war sonst nicht gerade der Fall mit dem, was man so Tag für Tag in der Schule hörte.

So verlief die Zeit meiner Kindheit; in meiner Vaterstadt Thisted waren so ihrer zehn alte Weiber und Männer, von denen zwei Gespenstergeschichten, eine andere schrecklich lange Märchen erzählte, und meine alte Tante erzählte Legenden. Es war mir, die Sonne scheine viel heller in diesen Häusern als in andern, und es kam mir vor, der Kaffee, den ich dort bekam, sei viel besser als der, den ich anderwärts trank. Mir schien, es sei so warm und heimelig in den Häusern, wo diese Geschichten erzählt wurden; in den andern dagegen war es so schwarz und kalt.

Ich zählte etwas über 13 Jahre, als meine Mutter den alten Amtsprobst Karstensen bestimmen konnte, mir eine Stelle als Lehrer zu verschaffen. In meinem elften Altersjahr war ich zum Schuhmacher bestimmt worden wie meine Väter. Aber mein Vater fand, die Finger sitzen so dumm an meinen Händen und ich habe so schlechte Anlagen, daß er darüber ganz wild und ärgerlich wurde. Er sagte: „Als ich elf Jahre alt war, konnte ich Tabaksbeutel und Zeichnungsbücher gerade so schön nähen wie jetzt." Er konnte sich nicht erinnern, wie er selbst gewesen, als er Kind war; aber ich möchte Sie bitten: denken Sie daran, sonst tun Sie sich selbst und Ihren Kindern viel unrecht. Ich hatte als Kind die Mode, meine Weste rasch aufzureißen, wenn ich sie aufknöpfen sollte; aber das machte meinen Vater wild und verstimmt, und er sagte: „Du wirst Deiner Lebtag nichts". Wenn ich um eine Straßenecke gehe, wo es stürmt, so bringe ich es nicht einmal über mich, meinen Rock zuzuknöpfen, damit ja die Knopflöcher nicht verderben. Jetzt denke ich oft: hätte er gewußt, daß ich, so alt geworden wie er war, als er seinen Rock nicht aufknöpfte, um die Knopflöcher zu schonen, akkurat dasselbe tun würde, so hätte er sich seinen Aerger sparen können. — Es war schrecklich für mich, beständig hören zu müssen, daß ich so einen traurigen Fink abgeben würde. Da ging ich zu meiner Mutter und sagte: „Ist es denn wahr, daß ich so windig werde; mir scheint doch, ich sei der Tüchtigste in der Schule." Sie gab mir zur Antwort: „Du bist gut genug, Bub", aber das ist ein schlechter Trost. Als ich anderthalb Tage lang in der Schuhmacherlehre gewesen war, kam meine Mutter nachmittags

3 Uhr, nahm mich schweigend bei der Hand und zog mich von der Bank, auf der ich saß, mit den Worten: „Komm' Du, Bub, Du mußt nicht Schuhmacher werden." Von da an war von nichts anderem mehr die Rede als, ich müsse Schulmeister werden, obwohl die Kantoren[1]) die verächtlichsten Leute waren, die meine Mutter kannte. Ich mußte beständig hören: „Du taugst zu nichts anderem, darum mußt Du Lehrer werden. Das ist das beste, was man aus unbrauchbaren Menschen machen kann; denn wenn die Schulmeister alt werden, nagelt man ihnen Mehlbrei an die Wand, den dürfen sie dann ablecken."

Darauf sprach meine Mutter mit Probst Karstensen, ob er mich in diese Laufbahn einführen wolle; er tat es und brachte mich in eine Dorfschule hinaus, ¾ Stunden von meiner Vaterstadt entfernt. Ich mußte eine Katechismus-Lektion über die Stelle im Lehrbuch von Balle halten, welche lautet: „Die Erfahrung zeigt, daß die Menschen nicht so gut sind, wie sie sein sollten". Wie ich das erklärt oder verdunkelt habe, kann ich nicht sagen. Soviel ist aber gewiß: der alte Amtsprobst fand es außerordentlich gut, und damit war die Absicht erreicht. Die Bauern sahen mich an und sagten: „Das ist ja ein Stadtbub"; schon damals bestand ein kleiner Mißton zwischen Stadt und Land. Sie meinten, ich wolle sagen: das sind ja nur Bauern vom Land, und deswegen waren sie schon wild über mich, obwohl meine Mutter nach Agerbek niemanden so gern hatte wie einige unserer Kunden, die auch Bauern vom Lande waren. Das war auch bei mir der Fall; aber es nützte nichts. Was noch schlimmer war: unter den Kindern gab es einige, die viel größer waren als ich; ich bin immer klein von Wuchs gewesen und bin es noch. Es schüttelte mich, wenn ich daran dachte, daß ich ihr Lehrer sein solle; aber dann kam mir in den Sinn, ich müsse eine Rede halten, und das war die erste, die ich gehalten habe. Ich wandte mich zu den Kindern und Eltern und allen Anwesenden und sagte: „Ihr seid viel größer als ich, und sollte es zum Schlagen kommen, so könnt Ihr mich verhauen; aber ich habe nicht im Sinn, Euch zu schlagen, aber bald werdet Ihr erfahren, daß ich klüger bin als Ihr, — das war auch wahr — aber wenn Ihr klug seid, so sucht Ihr von mir zu lernen". Die Bauern fanden, das seien Worte zur rechten Zeit, und ihre Gesichter erhellten sich wie die der Kinder.

So mußte ich denn Schule halten mit ihnen. Dabei kam unter anderm ein kleines merkwürdiges Ereignis vor, das ich in aller Kürze erzählen will, weil es so schön ist. Man hatte mir gesagt, ich sollte nicht mit den Kindern Kegel spielen, sonst würden sie allen Respekt verlieren. Aber die Natur war stärker als meine besten Vorsätze und in einer Mittagsstunde ging ich mit den Kindern auf die Straße hinunter und spielte mit ihnen. Gerade gegenüber wohnte ein

[1]) Die Lehrer haben auch heute noch ihren Teil am Gottesdienst in der dän. Landeskirche, in dem sie Eingangs- und Schlußgebet sprechen, sowie als Vorsänger amten.

wackerer Mann; mir schien, auch in seinem Hause scheine die Sonne heller als an andern Orten; denn damals konnte ich das ja noch unterscheiden. Er sah mich von seinem Hoftor aus und kam zu mir hinunter. Ich dachte gleich: jetzt muß ich beichten. Mir schien, es sei nicht gerade angenehm für einen Schulmeister, einer derartigen Kinderei wegen „geschulmeistert" werden zu müssen und ich schmiß deshalb sofort die Kugeln weg. Aber als der Bauer herunter kam, sagte er bloß: „Kristen Kold, willst Du nicht mit mir heimkommen?" Das tat ich; unterwegs aber sprach er kein Wort. Als wir in die Stube kamen, setzte er sich oben an den Tisch, ich mußte auf den ersten Bankplatz sitzen. So, dachte ich, jetzt kommt's! Aber er sagte immer noch nichts zu mir; er bat nur seine Frau, uns eine Tasse Kaffee einzuschenken. Mir wurde nach und nach leichter ums Herz, und ich dachte, jetzt werde es wohl keine Vorwürfe mehr absetzen. Aber als der Kaffee eingeschenkt war, sagte er: „Du mußt nicht mit den Schulkindern Kegel spielen; aber Du darfst in der Mittagszeit in meinen Hof hinaufkommen; dann kann mein Sohn, der konfirmiert ist, mit Dir spielen." Ich wurde so merkwürdig froh, daß ich ihm antwortete: „Das ist beim Eid nicht nötig; denn ich kann das Kegelspielen gut sein lassen, wenn es sein muß." Nein, das kannst Du beim Eid nicht, Bub", sagte er, „es wäre auch eine Sünde, das von Dir zu verlangen, und glaubst Du, ich wolle Dir etwas wegnehmen, ohne Dir etwas Besseres dafür zu geben, glaubst Du, ich wolle Dir das Kegelspiel mit den Kindern nehmen, ohne Dir meinen Sohn als Spielkameraden zu geben?" Sehen Sie, wie viel Liebe, und ich hätte beinahe gesagt, Verstand der Mann hatte.

Später wurde ich Hauslehrer auf einem Rittergut. Am Abend saß ich in der Gesindestube und lehrte die Dienstboten die Komödien von Holberg[1]); eine mußte Pernille sein, ein zweiter dies und ein dritter das. Ich brachte jedem für sich die Worte bei, die er sagen sollte, und es war ungeheuer lustig, ob der betreffende nun das Richtige oder etwas Falsches sagte. Im weitern las ich ihm den Peder Paars von Holberg vor und weil ich ein Jütländer bin, konnte ich mich freuen an der satirischen Poesie; denn die ist zuhause bei meinen Landsleuten, den Bewohnern von Thy.

So ging's, bis ich achtzehn Jahre alt wurde. Da kam ich aufs Seminar in Snedsted, dessen Vorsteher Pastor Brammer war. An der Aufnahmeprüfung fragte er mich, ob ich die messianischen Weissagungen kenne. Darauf gab ich die Antwort: „Was Weissagungen sind, weiß ich wohl; aber was messianisch ist, weiß ich nicht." Das fand er entsetzlich. Darauf sagte er: „Das sind die Weissagungen

[1]) Ludwig Holberg (1684—1754), der „Vater der dänischen Literatur", Philosoph, Geschichtsschreiber und namentlich unvergleichlicher satirischer Dichter. Seine Komödien leben noch heute auf dem dänischen Theater. Sein erstes poetisches Werk „Peder Paars" ist ein komisches Heldengedicht, eine witzige und beißende Satire der Bildung in Dänemark zu jener Zeit.

über den Messias". „Ja", antwortete ich, „dann kenne ich schon einige". Ich nannte die ersten drei, wußte dann aber keine mehr. Darauf fragte er mich: „Hast Du etwas in der Bibel gelesen?" „Ja", antwortete ich, „ich habe einmal meiner Mutter etwas daraus vorgelesen, als ich noch klein war; aber dann waren es meistens die Geschichten von Judith und Holofernes." Das war natürlich wieder nicht gut. „Aber, was hast Du sonst gelesen?" fragte er. „Ich habe Peder Paars von Holberg gelesen", und diese Antwort machte meine Sache nicht besser. Darum sah es nicht aus, als ob ich ankommen könne; aber Algren (der zweite Lehrer am Seminar) sagte: „Wir wollen ihn doch nehmen; denn er ist ein aparter Kerl." So rutschte ich denn ins Seminar und drinnen mußte ich zu allerunterst sitzen. Da dachte ich: das ist eigentlich nicht recht; denn Du bist ebenso klug wie alle andern.

Immerhin war ich gar bedrückt in den zwei ersten Monaten, so bedrückt, daß mein Vater es für notwendig hielt, mir für zwölf Reichstaler eine Uhr zu kaufen, um meinen Mut zu beleben. Aber es brauchte etwas ganz anderes, um mich wieder aufleben zu lassen und Sie können sich nicht vorstellen, was. Es war Peder Larsen Skräppenborg.[1]) Bevor ich ihn kannte, konnte ich nicht verstehen, was der Lehrer sagte. Ich hörte und hörte; aber ich wußte nicht, wovon er sprach. Ich war sehr bedrückt; denn wenn man in die Schule geht und nicht verstehen kann, was gesagt wird, ist man offenbar bös dran. Eines Tages hielt Brammer eine Predigt und stellte alle Anwesenden vor die Frage „bis Du ein Christ?" Seine Definition kann ich unerwähnt lassen, aber ich sagte mir selbst: Du bist jedenfalls keiner. Und wenn ich nun ein schlechter Seminarist und nicht einmal ein Christ war, so müssen Sie wohl zugeben: meine Aussichten waren trübe. Aber eines Tages machte mich Peder Larsen Skräppenborg darauf aufmerksam, daß der liebe Gott die Menschen liebt. Das war entsetzlich, daß ich das in meinem Leben bis dahin noch nicht zu wissen bekommen hatte, sei es nun, daß ich es vorher überhört habe oder daß man es mir nie gesagt, sicher ist, daß es etwas Neues für mich war. Und als ich es hörte, fuhr es in mich mit der ganzen Kraft der vollen Ueberzeugung: Gott liebt die Menschen, und er liebt auch mich, und er lebt nur, um die Menschen und auch mich glücklich zu machen, und es kann niemals fehlschlagen, wenn er sich dies Stück Arbeit vorgenommen hat. Früher hatte ich geglaubt, Gott sei ein Polizeimeister, ein strenger Schulmeister, welcher aufpaßt, ob wir etwas Böses tun, um uns eine Ohrfeige geben zu können; aber jetzt ging es mir auf, daß Gott die Menschen und mich liebte, und da merkte ich, daß ich die Menschen auch liebte, wenn auch in geringerem Maße; aber ich liebte doch mich und freute mich darüber, daß Gott mich liebte.

---

[2]) Laienprediger aus Fünen; einer der bedeutendsten Führer in der pietistischen Bewegung Dänemarks nach der napoleonischen Zeit.

Nie habe ich etwas ähnliches erlebt, wie das Leben, die Lust, die Kraft und den Tatendrang, die da in mir entstanden. Ich war so froh über meine Entdeckung, daß ich nicht wußte, auf welches Bein ich stehen sollte. Ich ging in die Stadt zu meinen guten Freunden und erzählte ihnen die unvergleichliche Neuigkeit. Ich wußte kaum, was ich sagte, aber das brachte ich doch heraus, daß Gott mich und uns alle liebe, trotzdem wir Sünder sind. An einigen Orten hörte man mich ruhig an, an andern Orten sagten sie: „Der arme Mensch! er hat den Verstand verloren". Doch half mir Algren einigermaßen zurecht, indem er mir sagte, nicht ich habe den Verstand verloren, sondern die andern seien noch nicht zum Verstand gekommen. Trotzdem machte es mir einen sonderbaren Eindruck, daß alle andern Menschen, die mich sonst kannten, sagten, ich hätte den Verstand verloren. Darum wurde ich auch besonders froh, als ich die Geschichte der Apostel las, und sah, daß es ihnen ungefähr gleich gegangen war wie mir, und da ging mir die Erkenntnis auf, daß ich ein Christ war — weil ich es ja hatte wie sie. Dadurch spürte ich etwas von der Macht des Wortes, die Herzen froh zu machen, und das war das zweite Mal; denn zuerst hatte ich es bei meiner Mutter erlebt. Und bald merkte ich, daß Gott meinen Worten Kraft gegeben oder mir die Gabe verliehen hatte, daß auch ich durch das Wort wirken konnte. Von dem Augenblick an faßte ich den Entschluß, ich wolle mich diesem „Dienst am Wort hingeben", das Seminar nicht vor der Zeit verlassen, aber doch das zu meiner eigentlichen Aufgabe in der Welt machen, die Herzen mit der Botschaft zu erfreuen: Gott liebt uns durch seinen Sohn Jesus Christus, trotzdem wir Sünder sind. Von dem Tage an konnte ich verstehen, was sie im Seminar sagten; ich konnte es im Gedächtnis behalten zur Befriedigung meiner Lehrer und darüber reden. Ich las nicht sehr viel, sondern hörte nur gut zu. An Weihnachten kamen wir nach Salling, und ich war dort so glücklich, Menschen anzutreffen, welche die gleiche Freude erlebt hatten. Wir sangen und redeten, beteten und sangen wieder; aber die Hauptsache war, daß ich den Einfluß des Wortes auf mich erfahren hatte.

Etwas später bekam ich die historischen Romane Ingemann's[1]) in die Hände. Da las ich ohne Unterbruch zwei Nächte und drei Tage lang, „Waldemar der Sieger" und die „Kindheit Erik Meirved's", und ich war wie hingerissen, als ich sah, wie groß und glücklich das dänische Volk gelebt hatte und wie schön es in Dänemark einmal gewesen war — und jetzt sah es hier doch so traurig aus. Ich dachte mir: es kann wohl sein, daß Du auch Worte der Art besitzest, welche

---

[1]) Bernhard Severin Ingemann (1789—1862) ist neben Adam Oehlenschläger der Hauptvertreter des güldenen Zeitalters in der dänischen Poesie. Er ist der liebenswürdige Dichter der vielgesungenen Morgen- und Abendlieder. Damit und mit seinen romantischen historischen Romanen hat er viel zur Wiedergeburt des alten Nordens beigetragen.

nötig sind zur Neubelebung des Volkes — aber dazu kam ich doch erst verschiedene Jahre später.

Ich war demnach nicht gerade sehr pietistisch. Ich hatte nicht viel mehr verstanden, als das: Gott liebt uns.

Darauf kam ich fort von hier. Das war gut; denn sonst hätte ich mich leer geredet und gesungen. Anstatt dessen kam ich nach Süd-Jütland[1]) um Hauslehrer bei einem reichen Bauern Knud Knudsen in Forballum zu werden. Die Leute, die ich dort antraf, waren überzeugte Christen; sie waren auch nicht so unwissend wie die Leute von Thy; sie wußten viel; aber es war kein Leben in ihnen. Sei dem wie ihm wolle, mir fiel es nicht ein, ihnen Leben in pietistischem Sinn geben zu wollen. Dagegen merkte ich, daß sie nicht dänisch fühlten. Da dachte ich: jetzt mußt Du da anpacken. Ich machte mich dahinter, las ihnen die Romane von Ingemann vor; die hatten mir gut getan, und ich meinte, sie würden den andern auch gut tun — und es gelang vortrefflich. Darauf lernte ich auch „Waldemar der Große und seine Mannen" (von Ingemann) kennen und die Worte, welche darin stehen: „Was Dänemark war, soll wieder es werden, und noch kann der dänische Geist nicht sterben." Mir schien, ich könne keine Ruhe bekommen, bevor wir angefangen hatten, Dänemark wieder zu dem zu machen, was es einmal gewesen. Ich kannte einen Mann aus einer andern Gemeinde, dem las ich etwas aus „Waldemar der Große und seine Mannen" vor, und ich wollte, daß er mir helfen sollte, die Sache in Gang zu bringen; denn etwas mußte doch getan werden. Aber er gab mir zur Antwort: „Ich verstehe nicht, was Du da liesest". „Das ist schrecklich", sagte ich, „so sollen Sie wenigstens lernen, es zu verstehen; ich will jede Woche zwei Abende zu Ihnen kommen; dann wollen wir die jungen Männer zusammenrufen und sehen, ob wir sie zum Verständnis der nationalen Bewegung bringen können." Damals existierte die „Dänische Gesellschaft"[2]) in Kopenhagen bereits. Wir erhielten die „Lieder der Dänischen Gesellschaft" und sangen sie; es war zur Zeit Christians VIII. Es dauerte auch nicht lange, so wurden die jungen Menschen begeistert, und wenn man jene Gegend besucht, wird man noch heute deutliche Spuren der Wirksamkeit finden, die damals ausgeübt wurde.

In der Zeit ging es mir auch auf, wie man mit Kindern Schule halten müsse, um das Ziel zu erreichen, daß sie so belebt werden und wie man ihnen soviel Lust, Tatendrang und Kraft geben könne, daß sie wirklich zum Glauben an die Liebe Gottes und das Glück Däne-

[1]) Die Dänen sprechen mit Vorliebe von Süd-Jütland, entsprechend der völkischen und sprachlichen Zusammengehörigkeit, wo wir Nordschleswig sagen — mehr die politische Verbindung ins Auge fassend.

[2]) Grundtvig hatte im Jahr 1838 in Kopenhagen seine ersten (51) öffentlichen volkstümlichen Vorträge über zeitgenössische Geschichte gehalten. Die über 400 Zuhörer fanden sich ein Jahr darauf zusammen zum 1. dänischen Vortragsverein, der bereits anfing, auch das nationale Lied zu pflegen. Diese „dänische Gesellschaft" ist damit auch eine Keimzelle der Volkshochschule geworden.

marks kommen und auch dazu, dafür nach besten Kräften zu arbeiten. Weil ich Hauslehrer war, mußte ich selbst dafür sorgen, daß die Kinder ihre Aufgaben auswendig lernten, und wenn das geschehen war, gingen wir ins Freie, um zu spielen; wir konnten fischen, Bootfahren, schlitteln; damit machten wir uns lustig; aber das Auswendiglernen nahm immer soviel Zeit in Anspruch. Unter den Kindern war besonders ein kleines Mädchen, das ich sehr gern hatte; aber sie hatte große Mühe mit dem Lernen. Die andern Kindern waren bald fertig mit ihren Aufgaben, aber sie wollten nicht zum Spielen gehen, bevor auch Maren mitkommen konnte. Sie lernte und weinte, lernte wieder und weinte, und so war es mir auch gegangen, als ich daheim bei meiner Mutter war; aber da sagte sie mir: „Jetzt mußt Du nicht mehr lernen, sonst kaust Du es wieder in Dich hinein", und dasselbe sagte ich zur kleinen Marie. Da dachte ich: sollte es denn wirklich Gottes Wille sein, daß Kinder mit derartigem Auswendiglernen geplagt werden müssen? Ich kann es nicht verstehen; er liebt ja die Menschen. Kann denn das Auswendiglernen eines Buches dazu führen, ihn zu lieben? Nein, schien mir, das ist unmöglich. Ja, was nützt es denn? Es ist nötig, damit man sie konfirmieren darf.[1]) „Aber", dachte ich, „könnten wir es denn nicht so einrichten, daß sie auf eine andere Art Zugang zur Konfirmation bekommen könnten? Das ist doch entsetzlich, wie man das jetzt macht". Damit also hatte ich am allermeisten zu schaffen. Aber, wenn wir in der größten Not sind und den Geist allen Ernstes fragen, so gibt er uns Antwort, und er sagte mir denn auch wirklich: Du kannst den Kindern ja erzählen, was sie auswendig lernen sollen; Du kannst es ihnen ja erzählen, wie Du Märchen erzählst! Kaum war mir das klar geworden, so kam solche Lust und solcher Tatendrang in mich, daß ich kaum mehr warten konnte. Mir kam vor, das sei eine unendlich lange Zeit: zuerst der Abend, und dann die ganze Nacht, bis zum Morgen des nächsten Tages, wo ich beginnen konnte, es zu versuchen, und ich hätte viel dafür gegeben, wenn es keine Nacht gegeben hätte, sodaß ich sofort hätte beginnen können. Mir schien: wenn sich das machen ließ, dann hätten wir alle Schätze der Welt gewonnen, und ich wäre beinahe auf die Gasse gesprungen wie Archimedes, um zu rufen: ich hab's! Aber das tat ich nicht; denn ich bin ein Jütländer und kein Grieche. Am Morgen fing ich gleich an, den Kindern ein Stück aus der biblischen Geschichte zu erzählen, und sie hörten es mit Freuden. Die Frage war nur, ob sie es im Kopf behalten und wiedergeben konnten. wenn sie zu Konfirmation und Examen antreten mußten. Vierzehn Tage lang erzählte ich ihnen etwas aus der biblischen Geschichte; es war gerade die Geschichte von Josef; mir kam vor, das sei die beste

[1]) Aeltere Leute werden sich daran erinnern, daß auch bei uns der Konfirmation eine öffentliche „Ueberhörung" der Konfirmanden vorausging. Diese Prüfung spielt auch in den Bauerngeschichten Björnsons, die aus der gleichen Zeit stammen, eine große Rolle.

zum Anfangen. Darauf wollte ich mich überzeugen, ob die Kinder das Gehörte behalten hätten. Zu meiner großen Verwunderung konnten sie es wörtlich erzählen. Aber wenn man die Kinder kennen gelernt hat, kann man leicht verstehen, warum. Wir Erwachsenen können nicht wörtlich erzählen; denn wir nehmen das, was wir hören in unser Herz auf, verändern es ein wenig nach unserem Herzen, und erzählen es so dann wieder. Aber wenn Kinder etwas in sich aufnehmen, so geben sie es wieder akkurat so, wie sie es bekommen haben. Ich dachte also: jetzt haben wir's. Jetzt wollen wir alle dänischen Kinder auf die Art unterrichten. Das ist das beste Mittel, Dänemark wieder zu dem zu machen, was es früher gewesen. „Na", sagten die Leute, „das ist denn doch ein elender Hochmut, so zu denken." Aber das sagten sie nur, weil sie nicht wußten, was Hochmut ist, und sie wußten auch nicht, was ich wollte.

Jetzt ging es vortrefflich mit der Schule. Einmal traf ich einen kleinen Knaben — er lebt heute noch — einen kleinen ausgezeichneten Burschen in einem kleinen Garten bei einem Baum stehen. Er hatte eben die Geschichte Abrahams gehört. Er stand so da, sah aufwärts und sagte: „Hör, lieber Abraham, Du mußt keine Angst haben, hinzugehen, um Deinen Sohn zu opfern; der liebe Gott gibt ihn Dir wieder mit heim; das weiß ich; denn ich habe weiter gelesen." Als er von der Schule heimgekommen war, hatte er nämlich sein Buch genommen und weiter gelesen und dabei das herausgefunden, womit er Abraham trösten konnte.

Jetzt hätte ich um jeden Preis gerne eine freie Kinderschule von dieser Art eingerichtet. Aber ich konnte nicht; alle Gesetze und Verordnungen waren dagegen. Ich kam nicht einmal soweit, daß ich Probst oder Bischof[1]) anfragen konnte; denn wenn das Gesetz dagegen war, konnte das ja nichts helfen. In einer solchen freien Schule hätte ich nicht weniger als sechs und nicht mehr als achtzehn Schüler haben dürfen. Da konnte ich mir ja nicht denken, daß die wenigen Familien, welche dort waren, die Sache durchführen konnten. Darum bewarb ich mich um eine Stelle als Lehrer in der Staatsschule. Aber da war es schon an den Tag gekommen, daß ich eine neue Art, den Kindern das Lehrbuch von Balle einzuprägen, erfunden hatte. So mußte denn der Probst beim Examen dabei sein, weil das Gerücht ging, wir hätten da drüben etwas Neues erfunden. Er prüfte die Kinder im Katechismus vorwärts und rückwärts, aufwärts und abwärts, und sie gaben ganz gute Antworten. Aber als er damit fertig war, sagt er zum größten Mädchen: „Kannst Du mir jetzt das dritte Stück im vierten Kapitel lesen?" „Ja," sagt sie, „in welchem Buch?" Denn das hatte doch der Probst zu sagen vergessen. „Im Lehrbuch von Balle", antwortete der Probst. „Ja, das lernen wir hier nicht," sagte sie, damit

[1]) Damals bestand noch die geistliche Schulaufsicht.

haben wir aufgehört." „Was", sagt er zu mir, „lernen sie das Lehrbuch von Balle nicht?" „Nein, die Kinder lernen es nicht so ganz auswendig; aber sie sind nicht unbekannt damit; das hat der Herr Probst ja erfahren; denn sonst hätten sie unmöglich so gut antworten können. Mir scheint es nämlich eine Sünde, die Kinder das Buch ganz auswendig lernen zu lassen; das ist zu mühsam und nützt nichts." „Ich frage nicht, ob es einen Nutzen hat oder nicht," antwortete der Probst; sondern ich frage nur, ob Sie die Kinder das Lehrbuch zum Aufsagen auswendig lernen lassen wollen; wollen Sie oder wollen Sie nicht?" „Ja," sage ich, „da ich höre, es sei mir überlassen, so antworte ich natürlich: ich will nicht." „Gut", sagt er zum Pfarrer, „schreiben Sie ins Protokoll, was hier gesagt worden!" So wurde es denn dem Protokoll einverleibt, und wir gingen heim wie ein gewaschener Pudel.

Etwas später kam ein Schreiben vom Bischof im Stift Ribe dem alten Tage Müller, mit der Frage nach unserer Art des Unterrichts. Ich sollte eine Erklärung darüber abgeben. Darauf antwortete ich, ich erzähle den Kindern biblische Geschichte anstatt der gewöhnlichen Auswendiglernerei; aber das Lehrbuch von Balle lese ich mit ihnen „inwendig"; darauf vergleichen wir es mit der biblischen Geschichte und suchen, uns das Lehrbuch mit Hilfe der biblischen Geschichte klar zu machen, welche sie durch Hören gelernt haben. Ich setzte vier Punkte auf; aber ich kann mich nur noch an einen erinnern, der lautete: „Denn wenn die dänischen Kinder das Lehrbuch von Balle immer noch zum Aufsagen auswendig lernen müssen, so kommen sie offenbar dazu, dem Geschlecht der Kinder Israels zu gleichen, von denen der Herr sagte, sie seien nicht würdig, ins Land Kanaan einzugehen. Je mehr sie das tun, umso weniger werde etwas aus dem Glück Dänemarks, das Ingemann in „Waldemar der Große und seine Mannen beschrieben hatte." Darauf wurde ich zum Bischof berufen, und er sagte mir: „Ja, Sie sind ein begabter und hoffnungsvoller junger Mensch, und ich will ja gerne glauben, daß Sie die Kinder unterrichten können, ja ich weiß es gewiß, ohne daß Sie von ihnen das Lehrbuch von Balle auswendig lernen lassen; aber wie soll es dann mit allen anderen Schulmeistern gehen?" Darauf antwortete ich: „Was gehen mich die an?" „O ja," sagte er; „es muß doch überall gleich sein." „Das ist denn doch entsetzlich," sagte ich, „daß man so etwas verlangen will. Also: wenn in einer Stadt 99 Schuhmacher sind, welche schlechte Schuhe machen, so muß der eine, welcher gute Schuhe machen kann, auch schlechte machen, damit die Arbeit gleich werden kann." Er zuckte mit den Achseln, der brave alte Mann; denn sein Herz war auf meiner Seite, und er sagte: „Du lieber Gott! Das Gesetz hängt ja über uns allen." „Ja, dann müssen Sie doch versuchen, ein so dummes Gesetz zu verändern." Er versprach, eine neue Eingabe an die alte Kanzlei zu machen und zu sehen, ob man ein bischen Erlaubnis für ein bischen Freiheit

geben könnte, wenigstens solange ich in einer dienenden Stellung sei. Es kam denn auch ein Schreiben von der Kanzlei, das, wie immer, auf beiden Seiten hinkte. Darin stand: wohl müsse das Lehrbuch von Balle auswendig gelernt werden; aber das Auswendiglernn des Lehrbuches dürfe dem höheren Religions-Unterricht nicht im Wege stehen. Als ich das Schreiben bekam, schien mir: jetzt sind wir gerettet; denn ich betrieb ja gerade einen höheren Religions-Unterricht. Als dann der Probst kam und mich fragte, ob ich jetzt gesehen, daß man das Lehrbuch auswendig lernen müsse, antwortete ich, ich habe eben gesehen, man müsse es nicht auswendig lernen! denn ich wolle ja gerade den höheren Religions-Unterricht und das Auswendiglernen des Buches dürfe ja dem nicht im Wege stehen.

Damit war die Sache vorläufig fertig. Ich setzte meinen Unterricht fort, solange ich dort war. Aber wenn ich eine Stelle suchte, bekam ich überall ein Nein. Wenn ich mich nicht verpflichten wollte, die Kinder das Lehrbuch von Balle zum Aufsagen auswendig lernen zu lassen, so konnte ich nicht berufen werden. Aber dazu gab ich immer die Antwort: „Das will ich nicht, und das tu ich nicht.“ „Ja,“ sagte der Bischof Tage Müller, „es tut mir wirklich leid um Sie!“ „Ja, so muß ich denn eben dreschen, wie meine Väter; aber vielleicht komme ich doch noch zum Schulhalten. Jedenfalls kann ich mir auch ohne Amt durchhelfen.“ „Ja, wenn Sie das könnten,“ sagte der Bischof, „das wäre das Allerbeste.“

Ich konnte also nördlich der Königsaa[1]) nicht ankommen, denn dort mußte man das Lehrbuch von Balle auswendig lernen. Darum bewarb ich mich um eine Stelle südlich der Königsaa, wo man das Lehrbuch von Balle nicht hatte. Probst Reehof in Apenrade in mancher Beziehung ein ehrsamer Mann, in vielen Beziehungen aber nicht, wie er hätte sein sollen, examinierte mich und fragte, ob ich nicht ein Herrnhuter, ein Christiansfeldter[2]) sei. Aber auf die Frage konnte ich ihm guten Bescheid geben; denn meine Religionskenntnisse waren nach seinem Geschmack in der besten Ordnung. Ich hatte einige Stellen der Schrift erklärt; er hatte mich geprüft. So dachte ich denn: jetzt bekomme ich, was ich suche. Aber nachher fragte er mich, was ich denn mit den Kindern lernen wolle. Darauf antwortete ich: „Ich will ihnen dänische Geschichte erzählen und ihnen die Romane Ingemann's vorlesen. Das wird ihnen gut tun.“ Aber damit war das gute Wetter vorbei. „Das geht nicht,“ sagte er, „wir haben hier keinen Volksgeist.“ „O doch,“ sagte ich, „das hat man sicher. Auf jeden Fall gibt es hier auch ein Volksherz, und wenn wir bei dem anklopfen, kommt's schon.“ „Nein,“ sagte er, „das darf nicht gelehrt werden; wir sind keine Dänen. Da

[1]) Grenzbach zwischen Nord-Jütland, das zum Königreich Dänemark und Süd-Jütland, das zum Herzogtum Schleswig gehörte. Zwischen Königreich und Herzogtum bestand damals Personal-Union.

[2]) Christiansfeldt ist eine Niederlassung der Brüdergemeinde in Süd-Jütland.

sei Gott vor." Da wurde ich wirklich niedergeschlagen und sagte mit rollenden Tränen: „Das ist doch schrecklich. Bis jetzt bin ich trotz aller meiner vielen Laster und Untugenden beinahe unangefochten durchs Leben gekommen. Aber daß ich gerade wegen der zwei einzigen Dinge in meinem Lauf aufgehalten werden soll, die bei mir etwas wert sind, der Liebe zu Gott und meinem Vaterland." Es war, als ob der Probst in die Knie sinke; aber ich sagte kein Wort mehr, und er sagte auch kein Wort mehr.

Darauf entschloß ich mich fortzugehen und mich irgendwo zu verbergen, sei es in den Wäldern Amerikas oder sonstwo, bis ich sterben würde; denn hier auf Erden konnte ich nicht mehr sein, schien es mir. Wenn ich das Einzige, was ich konnte, nicht machen durfte, dann war mir, könne ich nicht leben. Gerade damals wollte Pastor Haß nach Smyrna reisen und suchte dazu einen Bedienten. Da dachte ich, vielleicht könne ich ein bischen Gutes tun, wenn ich mit ihm reise. Fünf Jahre lang war ich in Smyrna und dachte beständig an die dänischen Kinder, welche auswendig lernen mußten, besonders wenn ich an der türkischen Schule vorbeikam; denn dort lernen die Kinder akkurat auf gleiche Weise wie hier. Der Schulmeister sagte zwei Sätze eines Gebetes vor, und alle Kinder mußten die zusammen wiederholen. Für mich, der nicht türkisch verstand, war es akkurat das gleiche Brummen wie in einer Dorfschule bei uns, wenn die Kinder auswendig lernen. Ich dachte, ich käme niemehr heim; aber ich lernte dort mein Vaterland ganz anders lieben, als ich es hier je hätte lernen können, denn ich vermißte es schrecklich. Wenn ein dänischer Schiffmann kam und ich die dänische Flagge im Hafen sah, war ich wie neugeboren; ich weinte wie ein Kind und ging gleich an Bord. Freilich, wenn es ein Holsteiner war, der unter dänischer Flagge fuhr, kehrte ich etwas niedergeschlagen zurück. War es aber ein dänisches, norwegisches oder zur Not ein schwedisches Schiff, so freute ich mich, aber am meisten über die dänischen. Wie dem nun auch war — als ich fünf Jahre dort gewesen, mußte ich heim und kam auch heim. Man kommt immer dorthin, wohin man gehört. Ich kam heim anno 1847, doch mit dem Gedanken, wieder zu verreisen und zwar nach Amerika. Aber da kam der Krieg im Frühling 1848[1]) und da dachte ich: Du mußt Dir doch die Freude bereiten, dabei zu sein und zu sehen, was denn eigentlich der Krieg ist, von dem ich soviel gehört und gelesen, den ich aber nie in der Nähe gesehen hatte. Mir schien, ich hätte alle Gefühle, die nötig sind, um ein tüchtiger Kriegsmann zu werden, und die hatte ich aus den Romanen Ingemann's bekommen. Aber als es ernst wurde, fehlte mir die Leichtigkeit und Beweglichkeit der Finger, die schon mein Vater vorwurfsvoll an mir vermißt hatte, und ich konnte die Gewehr-

[1]) Einer der Kämpfe um die Regelung der Besitzes-Verhältnisse in Schleswig-Holstein — die große Lebensfrage des dänischen Volkes, die nun durch Volksabstimmung hoffentlich für immer geregelt werden soll.

griffe nicht lernen, sondern kam immer ein wenig hintendrein. Ich kam auch nicht ins Feuer; der Urlaub 1848—49 kam und es geht ja immer so in der Welt: Verwandte kennen einander an der Stimme am Gefühl. Ich sah ein, daß jetzt meine Zeit gekommen sei, obwohl ich mir noch gar nicht vorstellen konnte, was ich eigentlich tun sollte. Immerhin reiste ich nicht nach Amerika, sondern blieb daheim. So wurde ich denn Hauslehrer beim Pfarrer in Süd-Felding und mußte seinen Sohn unterrichten. Dort stieß ich auf die Weltgeschichte in drei Teilen von Grundtvig. Da war es merkwürdig, welchen Eindruck es auf mich machte zu sehen, wie planmäßig Gott das Menschengeschlecht durch alle Zeiten hindurch von einer Wahrheitserkenntnis zur andern führte, und mich schlug die sichere Gewißheit, die in diesem Buch so oft ausgesprochen wird, daß das Menschengeschlecht mit einem Triumph über Tod, Finsternis, Langeweile, Müdigkeit, Leere und Oede enden soll. Es war etwas ganz Neues für mich; aber sobald ich es gelesen hatte, schlug es mich sofort: so ist es und nicht anders. Und nun war mir, das sei etwas, was alle Leute zu wissen bekommen sollten, Es gab schon damals eine ganze Zahl geweckter Leute, und man hatte damals schon begonnen, etwas dänisch zu werden. Die Lieder der „Dänischen Gesellschaft" wurden über das ganze Lande hin gesungen, natürlich nicht von allen.

1848 hatte einiges Leben und etwelche Begeisterung hervorgerufen, die einige Spuren hinterließen und da ging mir eigentlich erst das Verständnis dafür auf, wie der Geist im Großen wirkt. Früher hatte ich nur gewußt, wie der Geist durch das Wort wirkte, teils auf mich, teils durch mich auf meinen Nächsten, im Einzelnen; aber damals sah ich, daß alle Leute begeistert worden waren, und erst jetzt machte ich eigentlich Bekanntschaft mit dem dänischen Geist. Dadurch bekam ich auch einen deutlicheren Begriff davon, was ich denn eigentlich leisten wollte; nämlich: das Hochgefühl und die Begeisterung von 1848 und die Erweckung, welche damals stattfand, sollte am Leben bleiben und festgehalten werden. Ich wollte durch die Schule des Wortes dafür wirken, daß alle Leute auf die Dauer begeistert sein konnten.

Als ich die Weltgeschichte Grundtvigs gelesen, hatte ich den Plan gefaßt, Volkserzieher durch die Schule zu werden. Mir schien, es könne nichts nützen, wenn ich umher reise und da eine Rede halte und dort wieder eine. Ich fand, man müsse es zu einem Ganzen sammeln; sonst hatte ich Angst, der Eindruck verschwinde wieder. Ich war damals kein Redner, bin es auch heute noch nicht; aber ich hatte erfahren, besonders in Süd-Jütland, daß die Begeisterung bei den Leuten geweckt werden konnte, wenn sie die historischen Romane Ingemann's lesen. Es schien mir aber, die Leute sollten auch die Weltgeschichte Grundtvigs lesen. Das aber konnten sie nach meiner Ueberzeugung nicht, ohne daß sie ihnen in der Schule nahe gebracht wurde. Aber ich hatte die Volkshochschule in Rödding[1]) gesehen; man sagte,

[1]) Jene Schule war im Jahre 1844, wesentlich als ein Glied im nationalen Kampf gegründet worden, noch viel mehr im Sinne einer Schule für werdende

sie habe 48,000 Reichstaler gekostet, und ich hatte nicht mehr als 500 Reichstaler, die ich in Smyrna als Buchbinder verdient hatte. Ich hatte nämlich gefunden, ich müsse mit den Händen etwas Gutes tun in dem Land, wo ich mit dem Munde nichts Gutes tun konnte. Als ich solange bei Pastor Haß gewesen war, bis er eingeborne Dienstboten anstellen konnte, brauchte ich nicht mehr länger bei ihm zu bleiben. Er bekam also eine Magd, und sie konnte die Arbeit ja auch viel bessers leisten als ich. Wenn auch seine Frau sagte, die Teller seien nie besser gewaschen worden als zur Zeit, da ich ihr Bedienter war, so gelang es mir doch nicht, eine richtige Uebung darin zu bekommen. Es ging langsam, aber es wurde gut gemacht. Wie gesagt, als ich heimkam, belief sich mein ganzes Kapital auf 500 Reichsthaler: da fehlte noch viel bis zu den 48,000, welche die Volkshochschule in Rödding gekostet hatte. Allerdings brauchte ich ja keine so großartige Schule; aber etwas mehr mußte ich doch haben; ich mußte doch ein Haus haben, das wenigstens 14—15 Menschen fassen konnte. Hatte ich das, so hoffte ich, die aufgeweckten Leute, die ich kannte, würden so brav sein, mir ihre Kinder auf Probe zu schicken. Wir wollten dann versuchen, ob wir in Gang kommen und den Leuten zeigen konnten, was wir eigentlich ausrichten wollten: das nämlich, den christlichen und dänischen Geist zu wecken und dem Volk den Glauben an Gottesliebe und das Glück Dänemarks nahezubringen.

Da ich also nicht genügend Mittel hatte, um meine Arbeit zu beginnen, schrieb ich an Pfarrer Birkedal[1]) in Ryslinge, ob ich nicht ein Jahr bei ihm Hauslehrer sein und zugleich drei bis vier Bauernburschen ins Haus aufnehmen könne, um zu versuchen, ob es möglich sei, sie zu begeistern. Wenn das ja nicht möglich war, hätte ja alles nichts genützt. Warum es gerade auf Fünen[2]) sein mußte, wußte ich damals noch nicht; ich glaube, Poul Rasmussen in Sanderum war schuld daran. Aber jetzt sehe ich, daß es am leichtesten war, mit den Leuten auf Fünen zu beginnen, weil man mit ihnen überhaupt am besten vorwärts kommt.

Der Geist bildet eine merkwürdige Verbindung zwischen den Menschen, welche seine Werkzeuge sind und die er liebt. Der Geist versteht es, alles zu leiten, bis es geschieht, wie er es will. Wir wissen im Grunde nicht, wo wir hin müssen, kommen aber doch dorthin, wo Gott will. Ich bekam also zwei Jütländer und zwei Leute von

---

Politiker und noch wesentlich eine Schule für nützliche Kenntnisse — daher auch die großen Kosten.

[1]) Einer der bedeutendsten Pfarrer aus dem Grundvig'schen Kreis. Er hat die erste dänische „Wahlgemeinde" gestiftet, jene Mittelform zwischen freier Gemeinde und geschlossener Kirchgemeinde der Staatskirche, welche für das religiöse Leben Dänemarks so charakteristisch ist.

[2]) Die mittlere dänische Insel, deren Bewohner besonders lebhaft und allem Neuen zugänglich sind; die Seeländer haben den Ruf, eher materialistisch zu sein; der Jüte läßt sich am ehesten mit unseren Bergbewohnern vergleichen.

Fünen, um einen Anfang zu machen, und es gelang nach meiner Beurteilung ganz gut, jedenfalls so gut, daß ich fand, wir können die Fortsetzung wagen. Zu jener Zeit war in Ryslinge ein Haus mit sechs Jucharten feil, ein altes, baufälliges Gebäude, das man gar nicht brauchen konnte, und das sollte 1400 Reichstaler kosten. Ich wollte 1000 Reichstaler geben dafür, mehr war es nicht wert. Aber da ich es zu diesem Preis nicht bekommen konnte, ließ ich es ungekauft. Ich dachte: aus der Schule wird nichts; es ist zu mühsam. Du kannst noch ein Jahr bei Birkedal bleiben und dann sehen, wie Du heimkommst. Aber da wurde mir laut zugerufen: jetzt müße ich anfangen.

Es hatten sich in Kopenhagen nämlich eine Zahl sog. Grundtvigianer versammelt, um zu beraten, was man tun könne, um den dänischen Bauernstand zu bilden, damit er die bürgerliche Freiheit, die ihm gegeben worden[1]), auch benützen könne. Der Geist hatte wohl auch damals seine Finger mit im Spiel; denn als man sich geeinigt hatte, es müsse etwas getan werden und fragte, welcher Mann die Ausführung dieser Wirksamkeit an die Hand nehmen solle, antwortete Ludwig Christian Müller: „Ich weiß keinen andern als Kold", und alle fanden, das sei gerade der rechte Mann. Das war höchst merkwürdig; denn ich war damals nicht sehr geeignet dazu. Jetzt eigne ich mich viel besser dazu, obwohl ich noch lange nicht vollkommen bin. Sie schrieben mir also: ich solle zu ihnen kommen und mit ihnen darüber zu Rate gehen, was man für die Volksbildung tun könne. Sie meinten, ich könne in Jütland umher reisen und auf die jungen Lehrer dort einwirken, auf daß ein besserer Unterricht eingeführt werden könne. Aber ich gab zur Antwort, ich wisse schon, was ich tun wolle; ich wolle eine sog. höhere Bauernschule errichten. Darauf erwiderten sie, in dem Falle könne ich auf ihre Unterstützung rechnen. Es war etwas Merkwürdiges für mich, als ich dies Schreiben bekam. Indessen verlief noch ein Jahr, in dem ich noch keine Unterstützung brauchte; denn ich mußte erst meine Vorbereitungen treffen. Ich mußte ein Jahr bei Birkedal sein, um zu erproben, ob sich die vier Schüler, die ich hatte, begeistern ließen und ob ich überhaupt die jungen Leute in dem Alter begeistern könne, in dem ich sie zu unterrichten gedachte. Als dies Jahr verflossen war, war ich schwach im Glauben geworden. Es ist wunderlich genug: jedesmal wurde ich so, gerade bevor ich eine Arbeit beginnen sollte, und so geht es mir auch, wenn ich eine Rede halten soll. Ich bat den lieben Gott, er möge mich doch nicht in ein Unternehmen hineinstellen, das ich unmöglich durchführen könne. Aber gerade da kam ein bestimmter Ruf; jetzt oder nie. Ich konnte mich nicht überwinden, zu sagen, es dürfe nie geschehen; und darum mußte ich sagen: jetzt soll's sein.

---

1) Im Jahr 1831 war der Grund zu einer demokratischen Umgestaltung gelegt worden; 1848 erhielt auch Dänemark seine erste Verfassung.

Das Haus, von dem ich vorhin sprach, war indessen verkauft und wieder feil geworden. Ich ging zu dem Mann, der es zu verkaufen hatte und fragte ihn, ob er acht Tage lang warten wolle; ich wollte unterdessen nach Kopenhagen reisen; denn ich durfte es nicht kaufen, bevor ich erfahren hatte, ob ich von dort unterstützt werde — und er versprach mir denn auch, acht Tage zu warten. Darauf marschierte ich am Morgen des folgenden Tages nach Kopenhagen; ich ging den ganzen Weg zu Fuß. Als ich zur Stadt kam, ging ich hinauf zu Algren, der damals auf der Regenz[1]) wohnte. Ich war sein Gast und lag nachts auf seinem Sofa. Ich bekam aber von ihm nur schlechten Trost; denn er sagte mir. „Was willst Du auch: die Grundtvigianer gehören nicht zu den Leuten, die heuer an das denken, was sie letztes Jahr beschlossen haben. Sie haben jetzt ganz andere Ideen. Es wird gewiß nichts draus. Aber ich will mit Dir zu Grundtvig gehen." Als wir zu ihm hinauf kamen, stand er da, rauchte seine Pfeife und legte seinen Arm auf den Ofen. „Das ist Kold von Fünen", sagte Algren. „Ah", sagte Grundtvig, „ist das der Mann?" und wir wurden sofort uneins. Ich wollte meine Burschen in die Schule bekommen, sobald sie konfirmiert waren, im Alter von 14, 15, 16 Jahren. Aber Grundtvig sagte: „Es nützt nichts, bevor sie 18 sind." Ich kann mich gut erinnern, wie ich sagte: „Grundtvig kann nicht wissen, wie die Bauern bei uns zuhause sind. Wenn sie nämlich achtzehn sind, haben sie schon mit Liebesgeschichten, Tabakrauchen, mit Pfeifen- und Uhrenhandeln angefangen; dann können wir sie nicht mehr begeistern. „Doch", sagte Grundtvig, „wir können's". „Nein", sagte ich, „wie ich die Dinge ansehe, ist meine Meinung die einzig richtige." Ich bin meiner Sache immer sicher gewesen, auch wenn ich im Irrtum war. Indessen sorgte der liebe Gott dafür, daß wir Leute im Alter von unter und über 18 Jahren zum Unterrichten bekamen, und ich machte gleich die Erfahrung, daß wir mit den Achtzehnjährigen und den Aeltern etwas ausrichten konnten, während wir nichts erreichten bei denen, die unter 18 Jahren waren. Der Streit zwischen Grundtvig und mir wurde allerdings damals beigelegt, aber so, daß Grundtvig nachgab. Sonst wäre aus allem nichts geworden; denn ich hätte nicht nachgegeben. Darauf brachte ich mein Anliegen vor, nämlich, ich müsse jetzt die Unterstützung haben, die mir versprochen worden war. „Ja", sagte Algren, „was sollen wir machen, wie soll das gehen? Grundtvig weiß ja selbst, daß wir nichts in der Kasse haben." „Ja", sagte Grundtvig, „'s wird schon gehen". Darauf fragte er mich, wie viel Unterstützung ich denn zu bedürfen glaube. „Ich habe selbst 500 Reichstaler", sagte ich, „wenn ich noch 600 Reichstaler bekomme — aber es muß geschenkt sein; denn ich wage nicht zu versprechen, daß ich es zurückbezahlen kann — dann habe ich 1100

[1]) Internat mit freiem Aufenthalt für begabte und fleißige bedürftige Studenten. Algren hatte seine Tätigkeit als Seminarlehrer aufgeben müssen und studierte nun in seinen alten Tagen Theologie.

Reichstaler und damit hab ich genug." „Ja", sagte Grundtvig, „600 R. und 500 R. sind 1100 R.; aber was können Sie damit anfangen?" „Ja, wenn es nicht mit wenig gemacht werden kann", sagte ich, „so kann man es auch nicht machen mit viel; aber mit gar nichts geht's nicht." Darauf sagte Grundtvig: „Gehen Sie heim und setzen Sie eine Bittschrift an brave Leute auf, worin Sie sie ersuchen, Ihnen in diesem Vorhaben Unterstützung angedeihen zu lassen. Bringen Sie die zu mir; ich werde sie dann als Erster unterzeichnen, und wir werden sehen, wie viel mein Name helfen kann." Das ist mir so deutlich in Erinnerung, als ob es gestern geschehen wäre. Als wir hinausgekommen waren, packte mich Algren am Rock und sagte: „Du bist ein Glückskind. Jetzt ist Deine Sache gewonnen; wenn sich Grundtvig ihrer so annimmt, so ist sie sicher." Die 600 R. wurden richtig gesammelt; Grundtvig gab selbst 50 R., Frau Tofte[1]) 100 R. und unser guter Freund Göricke, mit dem ich gestern sprach, 50 R.

Darauf begann ich meine Hochschule auf dem Ryslinger-Feld. Allerdings war mir nur ein einziger Schüler versprochen, der Sohn von Kristen Larsen in Dalby. Es war sicher, daß er am ersten November kommen werde, und noch in den letzten Oktobertagen wußte ich nicht sicher, ob andere außer ihm kommen würden. Zwar waren mir verschiedene Schüler versprochen worden; aber die Leute fanden, das sei doch etwas Absonderliches, und es sei überhaupt teuer, obwohl ich monatlich nur 6 R. für Kost, Logis und Unterricht verlangte, und den Leuten versprach, Wunder an ihren Kindern zu tun; sie sollten so lebendig, wacker und tatkräftig werden, daß man noch nichts dergleichen gesehen hätte, und trotzdem fanden die Leute, es sei ein elender Haufen Geld. Sie fragten, was denn ihre Kinder werden könnten, wenn sie die Schule besucht hätten, ob sie Lehrer werden oder vom Militärdienst befreit werden können (das war nämlich der Fall, wenn man in den Dienst der landökonomischen Gesellschaft trat und darum glaubte man, eine solche Vergünstigung sei auch mir zuteil geworden). Es war indessen, merkwürdig genug, an verschiedenen Orten schon vor vielen, vielen Jahren dafür gesorgt worden, daß ich die erste Abteilung in die Schule bekam. Z. B. war die Schwester von Poul Rasmussen in Sanderum, die viele Jahre vorher gestorben war, gerade in den letzten Tagen ihres Lebens „erweckt" worden. Auf ihrem Todbette sagte sie zu ihrem Mann: „Hätte ich gewußt, was ich jetzt weiß, so hätte ich ein ganz anders Leben geführt. Aber paß doch auf, daß unsere Kinder anders leben, Du weißt schon in welcher Richtung ich meine." „Ja," sagte er, „das will ich," aber er wußte nicht recht Bescheid mit der Richtung. Und doch wollte er sein Versprechen halten und sandte seinen Sohn in die Schule, und gerade weil er nichts weiter wußte, gerade dadurch leistete er der Schule einen Dienst, als er seinen Sohn hin schickte. Denn der Mann war kein Sonderling,

[1]) Freundin und später zweite Gemahlin Grundtvigs.

er war, wie die Leute im Allgemeinen sind. Wenn er seinen Sohn in die Schule schicken konnte, so konnten auch viele andere es tun. Ueberall fand ich, daß der liebe Gott dabei gewesen war, und den Platz gereutet und Vorbereitungen getroffen hatte: aber es ist ja immer schwer, sich zu entschließen, wenn man etwas Gutes tun soll. Es ist merkwürdig genug: soll man Narrenstreiche machen, so kann man's leicht; aber soll man etwas Gutes tun, so ist man vorsichtig.

Indessen faßten die Leute doch den Entschluß, und am 1. November kamen sie mit 15 Schülern dahergefahren mit ihren Staatspferden- und -Wagen und sie sahen so froh und glücklich aus. Sie waren froh, weil sie den Widerstand überwunden hatten und von zuhause weg gekommen waren, und ich war so froh; ich bin gewiß meiner Lebtag nie so froh gewesen, wenn ich auch oft sehr, sehr froh gewesen bin. So begannen wir dann mit den Romanen Ingemann's; denn wir mußten dort beginnen wo wir zuletzt aufgehört hatten. Was wir erfahren hatten, wußten wir, und mit dem, was wir noch nicht kannten, konnten wir nicht beginnen. Von der Weltgeschichte Grundtvigs las ich einzelne Stücke vor, bald da, bald dort, und versuchte auf den Zusammenhang zwischen Altertum, Mittelalter und Neuzeit hinzuweisen. Aber wie es schien, konnten die Schüler das nicht fassen, wohl aber die historischen Romane von Ingemann.

Indessen erreichten wir unser Ziel doch, und noch hat keiner von ihnen die Begeisterung verloren, die sie damals bekamen. Noch jetzt kann man sie überall erkennen, handle es sich um Reichstagswahlen oder um ein Unternehmen, welches Dänemark wieder zu dem Großen machen soll, das es einmal war, und sie haben oft die Leute bestärkt, welche in dieser Richtung Schweres durchzumachen hatten. Fragte man, welche Methode ich anwende — wie es der Probst tat, als er sie s. Z. untersuchen sollte — so sagte ich, wir haben eigentlich keine Methode. Und wurde ich um den Plan gefragt, so antwortete ich: „Wir haben keinen Plan". „Ja aber, was wollt Ihr denn mit einer Schule?" sagte Monrad[1]). „Als ich achtzehn Jahre alt wahr, lernte ich, Gott und meinen Nächsten lieben. Darüber wurde ich so froh, daß ich mich damals entschloß, ich wolle Zeit und Kräfte dazu brauchen, meinem Nächsten damit zurecht zu helfen. Das ist's, was die Schule die Leute lehren will, Gott, seinen Nächsten und sein Vaterland zu lieben." „O ja", sagte Monrad, „das Ziel ist ja aller Ehren wert".

Seit der Zeit ist alles sehr gut gegangen. Jetzt haben wir eine Hochschule gebaut, wie ein Schloß; das Gebäude mit Grund und Boden hat 25,000 R. gekostet, und was mehr ist, sie kann sich im Grunde sehr gut erhalten. Wir hatten diesen Winter 70 erwachsene Burschen auf der Schule, und im Sommer 50 erwachsene Bauernmädchen, und im Herbst 50 Schulmänner; alle waren gekommen, um

[1]) Damals Schul-Inspektor, später Kultus-Minister.

sich aufklären zu lassen. Und da ich nun einmal darauf zu sprechen gekommen bin, will ich schließen mit der Bemerkung: ich habe kaum so gutes Geschick im Aufklären wie im Beleben. Ich wecke zuerst das Leben, erst nachher komme ich mit der Aufklärung, oder jedenfalls geschehen Belebung und Aufklärung bei mir gleichzeitig, und ich glaube, das ist richtig; denn gerade Belebung braucht man am meisten. Also ist die Belebung viel eher meine Aufgabe an der Schule als die Aufklärung. Wenn dann erst richtiges Leben in uns gekommen ist, beginnen wir noch ein wenig mit dem Aufklären. Will man mich nun fragen, wieso ich dazu kam, die Leute erst lebendig zu machen und sie erst nachher aufzuklären, oder mindestens beides gleichzeitig zu tun, mit andern Worten, wie ich, der ich nicht zu den Propheten gehöre, weil ich keine eigentliche Schule durchgemacht habe, Volkserzieher geworden sei, so antworte ich: Das kommt davon, daß ich im Anfang meiner volksbildenden Tätigkeit unter Leuten lebte, die keine Aufklärung in sich aufnehmen konnten, bevor nicht Leben in sie gekommen; es waren einfache Leute, welche sozusagen nichts von Bildung wußten — sie mußten einmal belebt werden. Hätte ich Leute getroffen wie die Studenten in Kopenhagen, so hätte ich mich vielleicht auch dahinter gemacht, Aufklärung ohne Belebung zu bieten; das ist nämlich gewißermaßen das Leichteste. Aber gegenüber den Leuten, auf die ich stieß, mußte ich, wie gesagt, anders vorgehen. Ich glaube auch: je mehr man das dänische Volk kennen lernt, desto mehr wird man erfahren, daß die Leute sowohl in Kopenhagen als auch außerhalb nicht richtig aufgeklärt werden können, wenn nicht zuerst wahres Leben in sie gekommen ist oder doch daß Aufklärung und Belebung Hand in Hand gehen müssen.

Fritz Wartenweiler.

---

# Ein Tag der Niederlagen.

Der 8. Februar, wo im Kanton Baselstadt das Frauenstimmrecht mit einer 2/3 Mehrheit, im Kanton Zürich mit einer 4/5 Mehr- abgelehnt wurde, ist ein Blatt in unserer Schweizergeschichte, auf das eine zukünftige Generation mit Erröten zurückschauen wird. Viele halten es auch schon heute für ein unrühmliches Blatt und sind tief betrübt darüber, daß in zweien unserer fortschrittlichsten Kantone der Geist der Demokratie eine so schmähliche Niederlage erlitten hat. Einige trösten sich wohl mit unserer „Ueberdemokratie", die eben jeden Entscheid dem Volke überlasse und die darum raschen Entwicklungen nicht so günstig sei wie das rückschrittlichere parlamentarische System anderer Länder; aber sie mögen bedenken, was für ein trauriges Licht es auf den „demokratischen" Geist unserer stimmberechtigten Bevölkerung wirft, wenn die demokratischen Einrichtungen dazu benützt werden, die eine, größere Hälfte der Be-